

14. NOV. 30

# Buchbinder-Zeitung

## Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 47

Er erscheint Sonntags.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezug.  
Zustellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 16. November 1930

Geschäftsstelle: Berlin C2, Neue Markt 8-12 IV.  
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1129.  
Eingelien werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

### Ein Schlag gegen die Vernunft.

Der zweite Schiedspruch für das Berliner Metallgewerbe, der am 8. November gefällt und verkündet wurde, unterstellt nicht nur das gesamte Schlichtungsverfahren der schwersten Belastungsprobe, die dieses jemals auszuhalten hatte, sondern ist darüber hinaus auch ein Schlag gegen den gesunden Menschenverstand. Der zweite Spruch setzt den ersten, der die Ursache war, daß 130 000 Groß-Berliner Metallarbeiter den Kampf aufnahmen, ab 19. Januar vollinhaltlich in Kraft, er läßt bis dahin nur wenige Wochen Frist als Uebergangszeit. Dieser Schiedspruch dürfte der letzte, jedoch auch der drastischste Beweis für die Richtigkeit der Behauptung jenes der Regierung nahestehenden Parlamentarier sein, der diese als die reaktionsärteste bezeichnete, die jemals am Ruder war. Denn auch der Metallarbeiterschiedspruch steht unter dem Einfluß dieser von der Lohnabbauphysiose völlig eingefangenen Regierung. In der Begründung des Spruches wird ausdrücklich festgestellt, daß, „wenn gleichwohl die Schlichter im vorliegenden Falle eine Lohnsenkung in ihrem Schiedspruch für unvermeidlich hielten, dies in Kenntnis gewisser bereits eingeleiteter Maßnahmen zur Senkung der Lebensmittelpreise und in der sicheren Erwartung, daß die allgemeine Herabsetzung der Preise für die gewerblichen Produkte wie auch der Lebensmittel von allen verantwortlichen Stellen mit größter Energie weiter verfolgt wird“, geschehen sei. Eine solche Kenntnis kann dem Schiedsgericht nur von verantwortlichen Regierungsstellen gemacht worden sein, und wir müssen den Mut bewundern, der dazu gehört, diese Mitteilungen als für die Spruchfällung so durchschlagend zu halten, daß ein erheblicher Lohnabbau das Resultat war.

Preisentungskomödien sind dem deutschen Warenverbraucher ja nichts Neues mehr. Und wenn die jetzt verkündete Preisentungskomödie mit dem gleichen blutigen Dilettantismus eingeleitet wird, mit dem die Vorverhandlungen mit den einzelnen Interessentengruppen in den letzten Wochen geführt worden sind, dann wird die deutsche Arbeiterschaft als der doppelt bedrückte Teil aus dieser Art von „Sanierung der Wirtschaft“ herausgehen. Sie hat einmal eine unerträgliche Kürzung ihres Einkommens zu tragen, und zum anderen wird ihr diese Einkommenssenkung durch das Angebot verschlechterter Nahrungsmittel „ausgeglichen“. Denn kein Mensch, der seine gesunden fünf Sinne beisammen hat, glaubt daran, daß außer dem

schaffenden Menschen und dem Verbraucher aus dem Arbeiterstande, die zwangsläufig daran beteiligt sind, sonst noch jemand da sein wird, der irgendwelche Beschränkung in seiner Lebenshaltung und in seinem Verbrauch auf sich nehmen wird. Daß eine mehr oder weniger starke Senkung einzelner, wenn auch wichtiger Lebensmittel als ausreichend angesehen wird, um damit einen generellen Lohnabbau zu begründen und durchzuführen, ist eine Einschätzung der davon Betroffenen von besonderer Art.

Daß man in einzelnen Bezirken, so auch in Berlin, mit einer Brotpreisentung größte Reklame macht, gehört mit zu dem Theater, das den Angehörigen des schaffenden Volkes jetzt vorgespielt werden soll. Selbst wenn die angekündigte Senkung des Brotpreises um 8 Proz. durchgeführt und auch beibehalten wird, dann ist das kein Mittel, um eine Lohnsenkung um den gleichen Prozentsatz zu rechtfertigen, ganz abgesehen davon, daß durch die Qualitätsminderung der zur Verarbeitung kommenden Rohmaterialien diese Senkung für die verehrlichen Bäckermeister zu einem guten Geschäft wird. Und ähnlich wird es mit den anderen Lebensmitteln und Gebrauchsgütern, die den großen Verbrauchermassen zu angeblich gesenktem Preise vermutlich noch angeboten werden.

Der Spruch im Berliner Metallkonflikt findet bei den Unternehmern aller Industriegruppen freudigste Zustimmung. Sie sehen in ihm den ersten gelungenen Vorstoß zur Befriedigung ihrer Wünsche. Auch unsere Unternehmergruppen schließen sich dabei nicht aus, wie aus Äußerungen in der Fachpresse und durch die diversen Rundschreiben zu ersehen ist, mit denen sie ihre Mitglieder beglücken. Daß durch die Verknapfung der dem einzelnen Haushalt oder dem Einzelmenschen zur Verfügung stehenden Mittel die Möglichkeit des Wareneinkaufes eingeschränkt wird und daß damit zugleich auch der Absatz aller jener Waren weiter stocken muß, die nicht unter allen Umständen zum Fristen des nackten Lebens notwendig sind, das sehen sie nicht oder sie wollen es nicht sehen. Im Arbeiterhaushalt sind eine ganze Anzahl Ausgabenposten vorhanden, deren Höhe festliegt und die nicht durch Sparmaßnahmen irgendwelcher Art gemindert werden können. Wohnungsmieten, Steuern, soziale Abgaben, zum Teil sehr erhebliche Fahrtkosten von und zur Arbeitsstätte verlangen immer den gleichen Aufwand. Eingebbracht kann eine Kürzung des

Lohnes darum nur werden durch den Verzicht auf Dinge, die nicht absolut notwendig sind. Können sich die Angehörigen des schaffenden Volkes noch Bücher kaufen, wenn ihnen der Arbeitslohn gekürzt wird, können sie sich noch den Luxus gestatten, bei Einkauf von Gebrauchsgütern an sich überflüssige Kartons mitzubehalten, werden sie nicht auch ihren sonstigen Bedarf an Papier und Papierwaren abstoppen müssen? In anderen Industriegruppen sieht's ähnlich aus. Der gesamten Fertigwarenindustrie wird durch die Lohnabbaumanie ein Bärendienst erwiesen, der sich in einer weiteren Stockung des Absatzes bald zeigen wird. Vereinzelt Unternehmer sehen zwar die gewaltigen Gefahren, die der Fertigwarenindustrie hierdurch drohen, durchzusetzen vermögen sie sich jedoch bei dem Fanatismus, mit dem der Lohndruck propagiert wird, nicht.

Die Regie der Leute um Brüning in der Frage des Lohnabbaues ist zu plump aufgegriffen, um ernsthaft genommen zu werden. Ihr Plan, drei oder vier der wichtigsten Lebensmittel durch Verschlechterung der Qualität im Preis zu drücken und mit Hilfe dieser Komödie dann das schaffende Volk für den Lohndruck zu gewinnen, kann nicht gelingen. Die Lebenshaltung des deutschen Arbeiters ist nicht so, daß er Einbuße an Lohn vertragen könnte, Einbußen, von denen noch nicht einmal feststeht, wenn sie letzten Endes zugute kommen. Dem Staatswesen dienen sie nicht, der Wirtschaft selbst bringen sie durch die verminderte Kaufkraft erhebliche Absatzrückgänge und damit dem werktätigen Volke die Gefahr der weiteren Steigerung der Arbeitslosenziffern. So zeigt sich der Schiedspruch für die Berliner Metallindustrie als ein Schlag gegen die gesunde Vernunft, der um so schmerzlicher ist, als er vom Schiedsrichterkollegium einmütig geführt wurde.

Daß die Tendenz, zu der sich der Schiedspruch bekennt, auch auf dem Gebiete der Tarifpolitik der deutschen Gewerkschaften Auswirkungen haben wird, erscheint uns selbstverständlich, und es ist wohl anzunehmen, daß die Instanzen des Metallarbeiter-Verbandes ernsthaft die Frage prüfen, ob nicht eine vertragslose Zeit der Anerkennung eines absolut unqualifizierten Lohnabbaues vorzuziehen sein wird. Das Vorgehen in der Berliner Metallindustrie ist der Anfang. Die Lohndruckwelle wird bald alle anderen Industrien mit überfluten. Das ist die Situation, die der deutsche Arbeiter heute vor sich hat. **Baut vor, ehe es zu spät ist, durch Ausbau der Gewerkschaften.**

## Der Arbeitsmarkt im Oktober.

Trotz der in der Nähe liegenden Weihnachtsaufträge war auch Ende Oktober noch keine Entspannung des Arbeitsmarktes eingetreten; der Stand der Arbeitslosen blieb in den letzten drei Monaten auf gleicher Höhe. Branchenmäßig betrachtet stieg sogar die Arbeitslosenziffer in der Buchbinderbranche von 6204 auf 6343, während die der Kartonnagenindustrie ein klein wenig — von 3271 auf 3186 — sank. Eine etwas größere Entspannung zeigt die Glanzindustrie, in der die Arbeitslosenziffer von 516 auf 423 sank. Dagegen ist sie in der Tüten- und Beutelfabrikation, wie in der Luxuspapier- und Papierwarenindustrie gleich hoch geblieben.

Regional betrachtet fällt die relativ geringe Arbeitslosenziffer in Westfalen und Südwestdeutschland mit 8 bzw. 9 Proz. auf, während Pommern und die Nordmark — Gauhanja — mit 30 bzw. 33 Proz. Arbeitslosen die Höchstziffern aufweisen.

Insgesamt wurden diesmal 12 003 = 21 % arbeitslose Mitglieder festgestellt gegenüber 12 039 im Vormonat. Dagegen fielen die Zahlen der Kurzarbeiter von 14 737 = 25,6 Proz. auf 12 223 = 21,4 Proz.

Gegenüber dem Vormonat und dem Vorjahr ergibt sich folgendes Bild:

1929	Arbeitslose	Kurzarbeiter
August	7 527 = 12,5 Proz.	7 837 = 13 Proz.
Sept.	6 650 = 11 Proz.	6 374 = 10,5 Proz.
Okt.	6 248 = 10,4 Proz.	4 860 = 8,1 Proz.
1930		
August	12 030 = 20,8 Proz.	14 634 = 25,3 Proz.
Sept.	12 039 = 20,8 Proz.	14 737 = 25,6 Proz.
Okt.	12 003 = 21,0 Proz.	12 223 = 21,4 Proz.

Der Rückgang der Kurzarbeiter wie auch die Berichte über den Geschäftsgang in den Betrieben lassen jedoch erkennen, daß in den nächsten Wochen eine Entspannung des Arbeitsmarktes eintreten wird. Von den 42 000 Berufsangehörigen, über deren Beschäftigung Berichte vorlagen, waren beschäftigt:

	gut	betriebliegend	schlecht
Ende August	16,5 Proz.	39,2 Proz.	44,3 Proz.
Ende Sept.	17,3 Proz.	34,5 Proz.	48,2 Proz.
Ende Okt.	22,6 Proz.	37,6 Proz.	39,8 Proz.

Die Mitgliederziffer sank gegenüber dem Vormonat um 400, sie betrug Ende Oktober 57 258. Hervorzuheben ist dabei, daß dieser Rückgang nur auf die weiblichen Mitglieder entfiel.

## Entscheidungen zu unseren Reichstarijverträgen.

Entscheidungen des Tarifamts für das deutsche Buchbinder-gewerbe. (Klfordtarif.)

1. Der Presser P. preßt 100 Reismuster mit 5 abhängenden Rücken und verlangt nach Pos. 660 100 Proz. Paritezuschlag. Die Firma Gr. W. in L. weigert sich, 100 Proz. Zuschlag zu zahlen, da sie der Auffassung ist, daß hier 500 Rücken in Frage kommen und demgemäß nur 50 Proz. Zuschlag aufs erste Hundert zu zahlen seien.

Das Tarifschiedsgericht in L. hat sich mit der Angelegenheit beschäftigt und legte im Urteil fest, daß 100 Proz. Zuschlag zu bezahlen sind. Gegen dieses Urteil legte die Firma beim Tarifamt in Leipzig Berufung ein.

Das Tarifamt entscheidet: Die Berufungsklage der Firma wird mit Stimmengleichheit zurück-

gewiesen. Die Herren Arbeitgeberbeisitzer vertreten den Standpunkt, daß die vorliegende Arbeit als 500 Golddrucke zu bewerten ist, mit einmaligem Zuschlag für Einrichten, während die Herren Arbeitnehmerbeisitzer die gedruckten Reismuster als eine Auflage 100 bewerten mit 100 Proz. Zuschlag.

2. Die Heferin Kr. in der Firma Bl.-Berlin bestellte einen Wäberführer, dessen Bogen aus Kunstdruckpapier bestehen und verlangte den Schwierigkeitszuschlag von 10 Proz. nach Pos. 294. Die Firma weigerte sich, die 10 Proz. Zuschlag zu bezahlen. Die Heferin erhob Klage beim Tarifschiedsgericht Berlin. Die Klage wurde mit Stimmengleichheit abgewiesen. Gegen diese Entscheidung legte die Heferin beim Tarifamt Berufung ein.

Das Tarifamt entscheidet: Die vorliegende Klage wird mit Stimmengleichheit abgelehnt. Das Tarifamt ist jedoch einstimmig der Ansicht, daß auch beim Hefen für gewisse Kunstdruckpapiere der in den Pos. 294 und 360 vorgesehene Zuschlag zu zahlen ist. Das Tarifamt wird, um eine Grundlage für die Beurteilung derartiger Streitfälle zu schaffen, entsprechende Papierproben von Kunstdruckpapier schnellstens beschaffen.

Leipzig, den 28. Oktober 1930.

Das Tarifamt.

Arthur Rummel. Karl Hesse.

## Die Normung im Papiergewerbe.

Aus dem Jahresbericht des Reichsturatoriums für Wirtschaftlichkeit.

Nach der Auffassung der maßgebenden Techniker und Wirtschaftler sind Normung, Typisierung und Spezialisierung in ganz besonderer Weise dazu berufen, eine Vereinfachung des wirtschaftlichen Apparates herbeizuführen. Naturgemäß handelt es sich bei diesen Bestrebungen zum großen Teil um Arbeiten auf längere Sicht. Doch die Vorteile der Vereinfachung des technischen Betriebes, der Vereinfachung der Produktion, der Lagerhaltung, des Transportes, des Betriebes und Verbrauchs können nicht ausbleiben. Sie beginnen sich bereits in steigendem Maße auszuwirken. Der deutsche Normenausschuß setzt seine Werbungs- und Aufklärungsarbeit intensiv fort. Nach seinen Feststellungen schreitet die Einführung der Dinformate (Din = Deutsche Industrie-Norm) sicher vorwärts.

Statistische Erhebungen, die von den maßgebenden Verbänden der Papiererzeugung und des Papiergroßhandels durchgeführt wurden, haben ergeben, daß sich das Dinformat im Geschäfts- und Behördenverkehr immer mehr einführt und beinahe 40 Proz. der Gesamtpapierherstellung erreicht hat. Wenn man bedenkt, daß die Einführung der Dinformate in den vergangenen Jahren fast nur von Verbraucherseite aus geführt worden ist, und daß verhältnismäßig wenig Mittel für eine allgemeine Aufklärung und Werbung zur Verfügung standen, dann muß dies als ein großer Erfolg angesehen werden.

Nachdem nunmehr auch die Papiererzeuger und -händler beginnen, sich für die Dinformate einzusetzen, ist damit zu rechnen, daß sich der in jahrelanger, mühseliger Aufklärungszeit mit zielbewusster Unterstützung von Verbraucherseite erreichte Prozentsatz nunmehr in wesentlich schnellerem Schrittmäßig weiter erhöhen wird. Die papiererzeugende Industrie und die Papiermaschinenfabriken werden mit Rücksicht auf ihren Export weiterhin neben den Dinformaten die Herstellung anderer vom Ausland gewünschter Formate beibehalten müssen. Immerhin ist damit zu rechnen, daß die

internationale Einführung der Normformate auch hier bald eine Regelung schaffen wird.

Von den Aufgaben des RWB. über Papier und Pappe wurden die Lieferbedingungen und Prüfverfahren für Kohlepapier abgeschlossen. Die Vereinbarung fand einen Unterzeichnertreue von 70 Verbänden, gesetzlichen Berufsvertretungen, Behörden usw. Beachtlich ist, daß alsbald nach der Veröffentlichung schon Kohlepapiere auf den Markt gebracht wurden, deren Verpackungen den Ausweis nach den in den Vereinbarungen festgelegten Kennzeichnungsvorschriften führen. Auf Anregung verschiedener Großverbraucher wurden Ermittlungen angestellt, die die Aufstellung von Lieferbedingungen für Zeichen- und Pauspapier zum Gegenstand haben. Die Arbeiten zur Aufstellung von Lieferbedingungen für Postpapier wurden weiter geführt.

Auf Antrag der Vereinigung deutscher Koffertplatten-Fabriken wurden die Lieferbedingungen für Koffertplatten in Bearbeitung genommen. Eine Druckschrift „Zweckmäßige Verpackung aus Pappe“ wurde in Zusammenarbeit mit den einschlägigen Herstellerverbänden, Vertretern und Verbraucher und der Reichspost fertiggestellt. Sie gibt ausführliche Auskunft über die Eigenschaften und Verwendungsmöglichkeiten der Pappen. Die Arbeiten für die Einheitsgeschäfts-karte (Warenkarte) wurden abgeschlossen. Sie fanden bereits auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1930 in einer Einheitsbezugsquellenkarte gute Auswertung. Bei der Bearbeitung ist der Gedanke verfolgt worden, ein sowohl für den Vertreter als auch für die Ausstellungen und Messen gleichartiges praktisches Werbemittel von Dauerwert zu schaffen, das in seinen Abmessungen und in seinem Kopfdruck jede Möglichkeit zur farneilichen Einordnung gewährleistet.

Im Anschluß an die Einführung der Einheitsgeschäfts-karte ist die Normung einer ähnlich eingerichteten Einheitsbesuchskarte beabsichtigt. Die notwendigen Vorarbeiten sind zum größten Teil abgeschlossen, ihre Auswertung wird in Verbindung mit allen interessierten führenden Stellen demnächst aufgenommen. Richtlinien über den Geschäftsbrief (Anordnung und Schrift) entsprechen den vielen Anregungen der Wirtschaft und der Behörden, um die Schreibarbeit einheitlicher, übersichtlicher und wirtschaftlicher zu gestalten. Die äußere Form des Geschäftsbriefes ist in einem Merkblatt eingehend behandelt worden. Ueber die Frage, ob für die Herstellung von Zweitschriften ausgehender Schriftstücke das Durchschlagsverfahren oder das Kopierverfahren anzuwenden sei, wurde auf Anregung einiger Großunternehmungen eine Erhebung angestellt. Dieselbe ergab, daß von 26 befragten Firmen 10 für das Durchschreibverfahren, 10 für das Kopierverfahren und 6, vornehmlich Banken, für die gleichzeitige Benutzung beider Verfahren eintraten. Die allgemeinen Richtlinien für Bordrucke wurden zurückgestellt. Die große Nachfrage nach den Einheits-ABC-Regeln hat gezeigt, welcher Wert der einheitlichen Regelung ablichen Ordnungswesens beigelegt wird. Ein großer Teil der Arbeitsstunden entfiel früher auf das Suchen am falschen Platz. Weil es keine einheitlichen Regeln gab, konnte nur derjenige, der die Registratur angelegt hatte oder führte, die Grundzüge, nach denen geordnet war. Die ABC-Regeln fanden in allen Kreisen der Wirtschaft raschen Eingang, die meisten Behörden haben ihre Anwendung für Verzeichnisse, Registraturen, Fernsprechbücher usw. angeordnet. Badermann.



# Die Hauptstandorte der deutschen Buchbinderei.

Für die Buchbinderei und die Herstellung von Schul- und Bureauhilfsmitteln ergaben sich bei der letzten gewerblichen Betriebszählung im Juni 1925, deren Ergebnisse jetzt nach fünf Jahren endlich mit allen Einzelheiten vorliegen, 7919 Betriebe und 53 646 darin beschäftigte Personen. Will man feststellen, welche Veränderungen gegenüber früheren Zählungen stattgefunden haben, dann muß man dem Buchbindergewerbe von 1925 noch die Herstellung von Hartpapierwaren und sonstigen Papierwaren zurechnen, da diese beiden Gruppen früher als Bestandteile der Buchbinderei angesehen und mit ihr als eine Gewerbegruppe behandelt wurden. Geschieht das, um Vergleiche möglich zu machen, dann erhält man die nachstehenden Zahlen. Es gab

Jahr	Betriebe	Beschäftigte
1895	12 860	49 771
1907	13 806	73 389
1907 (heutiges Reichsgebiet)	13 110	70 907
1925 (heutiges Reichsgebiet)	9 794	81 587

Von 1895 bis 1907 wuchs die Zahl der Betriebe und besonders die der beschäftigten Personen, von 1907 auf 1925 aber sank die Zahl der Betriebe, während die der beschäftigten Personen weiter stieg. Die Zahl der auf einen Betrieb entfallenden Personen betrug 1895 erst 4, 1907 schon 5 und 1925 endlich 8. Diese letztere Zahl ermäßigt sich bei der eigentlichen Buchbinderei, die 1925 zum ersten Male gesondert von den anderen Papierverarbeitungsgewerben ausgewiesen wurde, auf 7. Das deutet darauf hin, daß die kleinen handwerklichen Betriebe zahlenmäßig noch eine große Rolle spielen. Wie sich das Verhältnis der einzelnen Betriebsgrößen im Jahre 1925 gestaltete, zeigt die folgende Zusammenstellung. Es gab

Personenklasse	Betriebe	Beschäftigte
mit 1 Person	2 075	2 075
2 und 3 Personen	3 606	7 239
4 und 5	797	3 462
6 bis 10	616	4 667
11 bis 50	642	14 377
51 bis 200	160	14 916
200 bis 500	22	6 326
500 bis 1000	1	584
<b>Zusammen</b>	<b>7 919</b>	<b>53 646</b>

Am stärksten mit Menschen sind die Betriebsgrößenklassen mit 11 bis 200 Personen besetzt. Es folgt aber dann die Klasse mit 2 und 3 Per-

sonen. Auf die kleinen Betriebe mit bis zu 10 Personen kam rund ein Drittel aller in der Buchbinderei Tätigen, ein im Vergleich zu vielen anderen Handwerken hoher Satz. Von den Beschäftigten waren 23 258 oder 43 Proz. Arbeiterinnen und 3979 Handwerks- und Fabriklehrlinge. Außer den 7919 Betrieben mit Personen waren noch 288 ohne Personen vorhanden. Das waren solche, die zur Zeit der Erhebung entweder still lagen oder keine Arbeitskraft voll in Anspruch nahmen.

Die Verteilung der Buchbinderei auf die Staaten und Provinzen des Deutschen Reiches ist aus der folgenden Uebersicht zu entnehmen, in der die Gebiete nach der Zahl der beschäftigten Personen geordnet sind.

Gebiet	Betriebe	Beschäftigten
Freistaat Sachsen	983	11 311
Berlin	609	8 314
Bayern	1 030	5 230
Rheinproving	734	4 277
Württemberg	576	3 884
Niederschlesien	323	2 407
Westfalen	469	2 315
Proving Sachsen	392	2 292
Hannover	386	2 112
Hessen-Nassau	334	1 684
Baden	325	1 637
Thüringen	306	1 374
Brandenburg	241	1 287
Hamburg	160	1 254
Hessen	185	758
Schleswig-Holstein	160	702
Pommern	134	469
Ostpreußen	112	452
Bremen	55	360
Braunschweig	62	342
Obernburg	57	304
Oberschlesien	73	284
Anhalt	64	244
Mecklenburg	96	227
Sonstige	53	126
<b>Deutsches Reich ohne Saargebiet</b>	<b>7 919</b>	<b>53 646</b>

Wie man sieht, ist die Buchbinderei sehr ungleichmäßig im Reiche verbreitet. Die beiden an der Spitze stehenden Gebiete, Freistaat Sachsen und Berlin, umschließen weit über ein Drittel aller in der Buchbinderei Tätigen. Aber auch innerhalb der einzelnen Gebiete selbst wieder ist von einer gleichmäßigen Verbreitung nicht die Rede. Vielmehr haben sich überall im Laufe der Zeit verschiedene Städte und Bezirke zu bedeutenden Mittelpunkten des Buchbindergewerbes entwickelt.

## Buchmalerei im 13. Jahrhundert

Die Buchmalerei hat sich aus der Initialornamentik entwickelt. Man bereicherte die Anfangsbuchstaben mit allerlei Schnörkeln und Zierwerk, mit Pflanzen- und Tierformen. Auch die menschliche Figur verwob man in die immer üppiger sich gestaltenden Initialien. Allmählich lösten sich diese Gebilde vom Stamm der Buchstaben ab und traten als selbständige Zeichnungen und Gemälde auf. Sie waren auf goldenem oder teppichartig gemustertem Grunde mit Gouache- oder Deckfarben, die aus Wasser und Gummi hergestellt wurden, ausgeführt. Diese mühsame und zeitraubende Gouachemalerei hat auch während des hohen Mittelalters bei kirchlichen Büchern und bei Büchern, die für hohe Persönlichkeiten angelegt wurden, Verwendung gefunden.

Gleichzeitig kam aber mit neu entstandenen Bedürfnissen auch eine neue Kunstströmung auf. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zog man in den Kreis der Buchillustration auch die weltlichen

Dichtungen und andere Werke. Es kam die Federzeichnung auf, bei der die Farben nur hier und da leicht angetupft wurden und das Pergament frei blieb, wo man leichte Stellen beabsichtigte. Diese Art der Handschriftenillustration eröffnete dem individuellen Schaffenstrieb den weitesten Spielraum. Eine geschickte Feder konnte in kurzer Zeit eine Fülle solcher Zeichnungen liefern und unabhängig von architektonischen Rücksichten das eigene Empfinden und die umgebende Welt zwanglos auf das Pergament zaubern. Es ist daher begreiflich, daß diese Miniaturmalerei eine nicht zu unterschätzende Quelle für die Kulturgeschichte geworden ist. Ausgiebige Gelegenheit zur Aufnahme von allerhand Gegenständen in die Buchmalerei boten die Kalender, die religiösen Handschriften vorausgeschickt wurden. Immer häufiger verzierte man sie mit Monatsbildern, die die den einzelnen Monaten eigenen Arbeiten vorführten. Auch sonst wußte übersprudelnde Phantasie oder Dekorationsfreude Bilder aus dem täglichen Leben unterzubringen. Zuerst läßt sich

dieser Fortschritt im Elsaß bemerken, wo eine geistreiche Frau auf diesem Gebiete durchaus bahnbrechend gewirkt hat, Herrard von Landsberg, Abtissin des Klosters Hohenberg oder St. Odilien, die zwischen 1165 und 1175 ein Werk unter dem Namen „Lustgarten“ zusammengetragen hat. Leider ist ihr wertvolles Manuskript, das lange Zeit in der städtischen Bibliothek in Straßburg geborgen war, im August 1870 ein Raub der Flammen geworden. Von einem immerhin noch bedeutenden Bruchteile der Miniaturen haben sich indes alte Zeichnungen erhalten, durch deren Kopien der Verlust des Originals einigermaßen ersetzt worden ist. Nach der Absicht Herrards lag der Schwerpunkt des Lustgartens in den zahlreichen Abbildungen. Das Original besaß deren an 700. Ihr Wert besteht nicht in der künstlerischen Ausführung, die öfters zu wünschenswerten übrig läßt, da die Verfasserin doch nur eine geschickte Dilettantin war. Ihre ganze Bedeutung haben sie durch den frischen Griff in das Menschenleben.

Ueber die Entwicklung der Buchmalerei im dreizehnten Jahrhundert in den verschiedenen deutschen Gebieten mögen folgende Hinweise und Stichproben aus dem reichen Material Aufschluß geben. In sorgfältiger Federzeichnung sind die Miniaturen des aus der Benediktinerabtei St. Vinzenz in Metz stammenden und im Kupferstichtabinett in Berlin aufbewahrten Martiriums der heiligen Lucia ausgeführt, deren Verfasser Siegebert von Gembloug war, während Rudolphus die Berliner Abschrift besorgte, die aus dem Ende des 12. Jahrhunderts datiert. Ungefähr gleichzeitig ist ein aus den Rheinlanden in die Stadtbibliothek in Hamburg übergegangener Pfalter mit dreizehn großen Vollbildern auf Gold entstanden. In den siebzehn Bildern eines künstlerisch hochstehenden Evangeliums aus Bruchsal, jetzt in der Bibliothek in Karlsruhe, ist die feierliche Würde der romanischen Malerei mit einem Anflug frischer Natürlichkeit glücklich vereint. Nicht auf derselben Höhe steht ein gleichfalls in der Karlsruher Bibliothek aufbewahrtes, mit schönen Initialen geschmücktes Evangelium aus dem Benediktinerstift St. Peter im Schwarzwald.

Etwas jünger als die erwähnten Miniaturen vom Ende des zwölften Jahrhunderts sind die Bilder des Chartulars oder Goldenen Buches von Echternach. Um 1200 werden die drei schönen Federzeichnungen aus dem Leben des heiligen Martin in dessen handschriftlicher Biographie auf der Trierer Stadtbibliothek entstanden sein. Dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gehört ein Sammelband aus dem Stift Altenberg an, der sich gegenwärtig im Besitz der Landesbibliothek in Düsseldorf befindet und einige vortreffliche Federzeichnungen enthält. Einen Höhepunkt der rheinischen Miniaturmalerei bezeichnet das Mainzer Evangelienbuch in der Schönbibliothek in Wschaffenburg von etwa 1250, worin das Leben des Welterlösers in 35 Bildern erzählt wird.

Die Illustrationstechnik verlor sich zu dieser Zeit auch schon in Handschriften profanen Inhalts. Die bedeutendste Arbeit dieser Art ist wohl eine aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts stammende Abschrift der Kölner Königschronik von dem Schöffen Otto zu Neuf. Das Buch gehörte ehemals dem Stiftheeren zu Wachen und befindet sich jetzt in der Bibliothek in Brüssel.

Die einfache Federzeichnung ist in einigen bedeutenden Handschriften des an Buchmalereien sehr ergiebigen Süddeutschland vertreten. Hierher gehört, abgesehen von den schlichten Figuren der Heidelberger Handschrift des Rolandstiebes aus dem zwölften Jahrhundert, ein Buch mit dem Titel: Drei Lieder von der Jungfrau. Zur selben Zeit entstand das dritte Buch der Bamberger Biographie Heinrichs II. und Kunigundens. Die zwei vorausgehenden Bücher waren um 1146 von dem Diakon Wadbert verfaßt. Gleichzeitig mit diesen Bildern sind die 71 Miniaturen des Heinrich von Belvede entstanden.

In den Jahren 1215 und 1216 ist im Laufe von zehn Monaten der Wälsche Gaß des Thomasin von Zirclaria entstanden. Eine Handschrift dieses Wertes, das noch ganz den Stillschreiber der romanischen Kunstperiode an sich trägt, befindet sich in der Universitätsbibliothek in Heidelberg. (Schluß folgt.)



# Zur Unterhaltung

## Wenn man ehrlich ist...

Satirische Skizze von Michel.

Es ist eineinhalb Uhr nachts. Was sind das für Gestalten, die da noch so spät die spärlich beleuchtete Straße der Vorstadt entlangschleichen? Es ist ein älteres, friedliches Ehepaar, Herr Rentier Huhn mit seiner Gattin. Er klein und dick, mit einem festen Bäuchlein, ein vollendeter Kürbis, sie lang und hager wie eine wandelnde Bohnenstange. So wirft das Arm in Arm dahinstrebende Pärchen einen drolligen Schaltenriß auf das Trottoir. Herr und Frau Huhn kommen aus dem Theater. Ein Freibillet muß man doch benutzen! Es wurde ein blutrünstiges Schauer-drama gegeben: sechs Morde in fünf Akten. Der kunstverständige Spießbürger nennt das „ein gehaltvolles Stück“, und auch Herr und Frau Huhn haben sich großartig amüsiert. Trotzdem aber besetzt sie jetzt nur ein Wunsch: ach, wären wir doch erst zu Hause! Da sie gewöhnt sind, um neun Uhr abends ins Bett zu gehen, sind sie ganz entsetzt, sich so spät allein auf der Straße zu finden.

Und was für eine Strafe! Auch nicht ein beleuchtetes Fenster, alles ist still und tot. Uebrigens sehen die alten Häuser jetzt bei der Nacht geradezu unheimlich, gespenstisch aus. Wenigstens kommt es Frau Huhn so vor.

„Ganz ähnlich wie die Detonation im vierten Akt!“ raunt sie ihm erregt ins Ohr. „Du weißt doch, Nestor, der Akt, wo zwei auf einmal ermordet werden...“

Nestor aber würdigt sie keiner Antwort. Er begnügt sich damit, die Achseln zu zucken. Ein Mann, der seinem Vornamen Nestor Ehre machen will, darf sich doch durch so kindische Vergleiche nicht beeinflussen lassen. Bei einem schwachen Weibe sind sie allerdings ganz begrifflich.

Doch es ist sonderbar, die Temperatur erscheint ihm auf einmal so kühl, daß er sie darauf aufmerksam macht, es sei doch wohl besser, ein wenig schneller zu gehen. Wie leicht holt man sich einen Schnupfen!

Frau Huhn ist dies aus der Seele gesprochen. Die beiden Gatten beschleunigen also ihr Tempo. Die Bohnenstange hüpfet, der Kürbis rollt. Nach fünf Minuten aber bleibt der Kürbis atemlos stehen.



„Uff!... Man darf sich auch nicht in Schweiß rennen, sonst büßt man die Unvorsichtigkeit mit einer schönen Lungenentzündung.“

Er zieht sein Taschentuch hervor und wischt sich die Stirn. Frau Huhn stampft vor Ungeduld mit dem Fuß. Unruhig dreht sie den Kopf auf dem langen,

dürren Hals bald nach rechts, bald nach links, während ihre kleinen runden Augen das Dunkel der Nacht zu durchbohren versuchen. Plötzlich preßt sie ihre hagere Hand krampfhaft um den Arm des Gatten.

„Nestor! Ein Mensch...!“ haucht sie mit erstarrter Stimme.

„Wo denn?“ fragte Huhn, der infolge hochgradiger Kurzsichtigkeit nicht weit zu sehen vermag.

„Ein Mensch... er schleicht hinter uns an den Häusern entlang... verfolgt uns... Mein Gott, es ist ein Straßenräuber!“

Nestor zuckt abermals die Achseln.

„Du bist verrückt, Euphemial... Es ist ja nur ein harmloser Passant wie wir... Die Straße gehört doch schließlich auch noch anderen Leuten...“

Dabei fühlte er, der brave Herr Huhn, wie ihm ein Schauer über den Rücken läuft — natürlich nur infolge der so entsetzlich kühlen Sommernacht.

Um sich nicht zu erkälten, schlagen die beiden Gatten wieder ein Tempo an, das nicht gerade große Ähnlichkeit mit einem hygienischen Promenieren hat.

Jeden Augenblick wendet Frau Huhn den Kopf.

„Siehst du ihn immer noch?“ fragte Herr Huhn.

„Noch immer... Er duckt sich im Schatten... Jetzt bleibt er stehen... Er bückt sich... Er nähert sich einer Laterne... Er bleibt wieder stehen... O, Nestor, Nestor!“

Zum zweiten Male krampft sich die Hand Euphemias um den Arm ihres Gatten.

„Was denn?“

„In seiner Hand... etwas Glänzendes... ein Dolch!“

„Ein D...“ stammelte Herr Huhn.

„Dolch, jawohl, ein Dolch!“ vollendete Frau Huhn ähnelklappernd.

„Und was für ein Gesicht! Eine wahre Galgenphysiognomie!“

Herr Huhn kennt selbstverständlich keine Furcht. Zum Teufel, er hat keine Furcht! Aber unüberlegter Mut — das ist kein Mut mehr, das ist Tollkühnheit. Und schon macht Herr Huhn sich Vorwürfe, so tollkühn zu sein.

„Laß uns eilen!“ entscheidet er mit männlicher Energie. „Aber eilen wir ohne zu rennen — es darf nicht so aussehen, als hätten wir Furcht...“

Von neuem beschleunigen die beiden Gatten ihren Schritt. Jetzt stehen sie vor einer Seitenstraße — es ist die Straße, in der sie wohnen. Endlich! Sie stürzen hinein. Der schreckliche Räuber aber... wird er ihnen folgen?

Frau Huhn nimmt immer größere Schritte. Von der Angst aufgestachelt, fühlt sie die Kraft in sich, fünfzehn Kilometer die Stunde zu rennen, wenn nicht der kleine, dicke Huhn gewesen wäre, der auf seinen kurzen Beinen schwindend und keuchend neben ihr hertrötet, so gut es nur eben gehen will.

So währt dieser Dauerlauf fünf Minuten. Da aber bleibt Nestor, der nicht gerade Anlagen zum Schnellläufer hat, atemlos stehen und winkt, daß er nicht mehr kann.

„Was?... Dein Asthma?“

Herr Huhn vermag kein Wort zu sprechen — er nickt belahend mit dem Kopfe.

„Natürlich! Als ob du mit deinem Asthma nicht warten könntest, bis wir zu Hause sind!“ teilt Frau Huhn, bei der die Furcht jede Spur von Logik vernichtet.

In diesem Augenblick kommt ein Schatten um die Straßenecke — der Räuber... „Da ist er!“

In panischem Schrecken läßt Frau Huhn den Gatten los und will ihr Heil in der Flucht suchen. Aber sei es aus ehelicher Liebe oder aus irgendeinem anderen Grunde — Herr Huhn will seine Gattin nicht im Stich lassen und klammert sich verzweifelt an ihr Kleid. Und die Bohnenstange schleift vorwärts, den Kürbis hinter sich herschleppend, der rollt und rollt... Doch wie um das Maß ihrer Angst vollzumachen, erhebt sich jetzt hinter ihnen in dem Dunkel eine Stimme:

„Hel Sie da vorn!... Hedal... Pst...“

Dann das Geräusch hastiger Schritte auf dem Trottoir... der Räuber nimmt die Verfolgung seiner Opfer auf.

Das ist zuviel! Der von Herrn Huhn in guter Ordnung kommandierte Rückzug verandelt sich in eine klägliche Flucht. Bohnenstange und Kürbis laufen, als wüßten ihnen Flügel. In panischem Galopp erreichen sie endlich die Tür ihres Hauses und ziehen an dem Griff der Schelle, als wollten sie ihn abreißen.

(Schluß folgt.)

## Kampf gegen die Trichinen.

Ein groteskes Behördendokument aus alter Zeit.

In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts überfandte Bürgermeister Freitag der hannoverschen Stadt Welsede im Kreis Anteln auf eine Verordnung der Regierungskommission wegen der Anstellung eines Trichinenbeschauers für die Stadt folgenden ergößlichen Bericht an diese ein, der seine Stellung zu der Neueinführung darlegen sollte:

„Die Erfüllung dieser Verordnung wird noch einen harten Kampf setzen, da man auf dem Lande nicht an Trichinen glaubt, oder sich auch vor solch kleinen erbärmlichen Tigrin, die man nicht mal sehen kann, fürchtet. Wir hier auf dem Lande haben gesunde Zähne, und wehe dem, was dazwischen kommt — es wird zermalmt. Wer hat unsere Großväter und Großmütter geschützt, die alle sehr alt geworden sind, ehe sie ins Gras gebissen haben und in die Ewigkeit gewandert sind? Außerdem scheut man neben den Kosten auch die weiten Wege zur Stadt, nach der man oft beim besten Willen nicht hinkommen kann der Bitterung wegen. Da es nun aber einmal verordnet ist, und die Leute gehorchen müssen, so trage ich darauf an, daß für Welsede unser Lehrer Schnur, da es allgemein gewünscht wird, zu dem Amthe bestellt wird. Er ist ein zuverlässiger Mann und kennt alle Tiere vom Elefanten bis zum kleinsten Wurm, und überdies kann er sich noch Speziallehren lassen. Solche Leute lernen leicht und schnell; wissen Franzosen und Oesterreicher zu bekämpfen, warum nicht auch so kleine Tigrin? — In meinem ersten Bericht habe ich ganz ausdrücklich erklärt, daß wir uns vor solchen kleinen Feinden durchaus nicht fürchten und nur aus Gehorsam gegen die Hohe Obrigkeit Jemanden auf Vorposten stellen wollen. Da nun aber der Leiharzt Br., der diesen ganz ungefählichen Posten bekommen hat, 16 Silbergroschen gefordert hat, so halten wir dieses für unerschämmt und wollen nun lieber den Kampf mit den Anholden aufnehmen auf Dot und Läden. Wir haben Feuer und Messer und Zähne und dazu unsern gesunden Magen, Herr Gott, es ist nicht möglich, daß wir unterliegen, man macht uns nur unnötige Kosten. Man soll uns nicht für Schwarzenbörner halten, wir sind keine Remmen. Die ganze Gemeinde schlägt mit der Faust auf den Tisch; ich bitte deshalb um Gerechtigkeit. Mehr wie 5 Silbergroschen geben wir nicht; denn wir sind keine Californier.“

Frwp.



# Das gute Buch



## Der Arbeitslose.

Ich gähne und gähne.  
Was soll ich denn anders tun?  
Mauern stützen mich,  
bis ein Schuhmann kommt.

Du lieber Gott,  
wie bunt ist deine Welt,  
wie aufgetakelt jede Straße!  
Lasse nur noch und  
bin doch nicht betrunken.  
Das Fallen kommt vom leeren Wagen.

Wenn ich nur wüßte,  
was ein Sperling weiß,  
wenn er Pferde sieht...

Ich gähne und gähne,  
was soll ich denn anders tun?

S. J. Strümer.

## Städtische Wanderbüchereien.

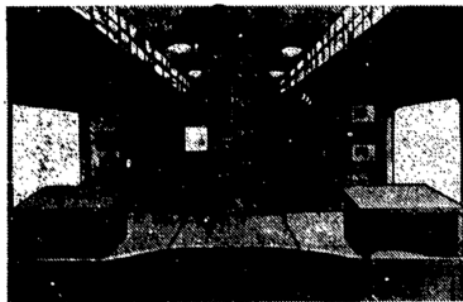
Der Gedanke der fahrenden Büchereien oder auch Wanderbüchereien, wie man sie recht zutreffend genannt hat, entstand in Nordamerika. Bei dem in höchster Blüte stehenden amerikanischen Bildungswesen spielt das Buch und mit ihm das Bibliothekswesen eine besondere Rolle. Sowohl der Staat, als auch die Gemeinde, nicht zuletzt amerikanische Geldleute haben drüben großartige Büchereien geschaffen, deren zweckmäßige Nutzbarmachung man sich recht angelegen sein läßt. Man empfand es in Amerika mit Recht nachteilig, daß die reichen Schätze der Stadtbüchereien durch die ländliche Bevölkerung völlig ungenutzt blieben, und faßte den Entschluß, entfernt liegende kleine Ortschaften und Farmen mit Hilfe eines zu kleinen Büchereien umgewandelten Kraftwagens von Zeit zu Zeit aufzusuchen, um so das Bildungs- und Lesebedürfnis auch der ländlichen Bevölkerung befriedigen zu können.

Inzwischen ist auch in Deutschland der Gedanke der Wanderbücherei mehrfach zur Tat geworden, wenn auch die Entwicklung der öffentlichen Wanderbüchereien zunächst eingesetzt hat. Das Ziel war hier, die weit in den Außenbezirken der Stadt wohnende Bevölkerung mit Büchern zu versorgen. Wohl die erste Wanderbücherei dieser Art entstand in Dresden und bald darauf in München<sup>\*)</sup>. Inzwischen hat man auch die Versorgung der ländlichen Bevölkerung mit Büchern in Angriff genommen, wie dies durch die Stadtbücherei von Saarbrücken geschieht. Eine eigenartige Lösung des Problems der fahrenden Bücherei hat die Stadtbibliothek München gefunden, die für diesen Zweck einen Straßenbahnwagen hergerichtet hat. Der Wagen der einen Fassungsgehalt von 2400 Bänden besitzt, hat in jeder Hinsicht eine sehr sinnreiche Einrichtung erhalten. An beiden Längswänden ziehen sich durchlaufende Regale entlang, in denen die Bücher untergebracht wurden. Um ein Herausfallen der Bücher während der Fahrt, insbesondere in Kurven zu verhindern, zieht sich am Standbrett des Regals

eine ummanneim der Klappbare Leiste entlang, die Ausleihen und Herausnehmen der Bücher herunterklappt. Ferner sind in üblicher Tischhöhe ausziehbare Ablegebretter vorgehen, so daß man die Bücher gut aus der Hand legen kann.

Ueberaus sinnreich ist ein in der Wagenmitte auf Rollen und Schienen laufender eiserner Tisch, der die ganze Länge des Wagens bestreicht und den Büchereibetrieb im Wagen außerordentlich erleichtert. Im Bordenteil des Wagens befindet sich ein Schreibpult und diesem gegenüber ein Karteschrank und zwischen beiden ein Ausleiheschalter mit einem Klapptisch als Ausgabefisch. Der Bücheraustausch selbst wird durch ein über dem Tisch angeordnetes Schiebefenster bewirkt. Im hinteren Wagenende hat man einen Garderobenschrank sowie einen kleinen Waschtischschrank untergebracht, so daß man die ganze Wageneinrichtung als äußerst praktisch und zweckmäßig bezeichnen kann.

Büchereitechnik dürfte folgendes interessieren: Der Wagen fährt keineswegs ständig mit der gleichen Bücherzusammenstellung, vielmehr richtet sich letztere gewissermaßen nach der geistigen Struktur jener Gegend, die der Wagen gerade aufzusuchen beabsichtigt. Nimmt der Wagen seinen Weg in die Arbeitergegenden, dann ist die geistige Zusammenlegung der Bücherei eine andere, als wenn er in die Wohngebiete der intellektuellen Kreise fährt. Die Ausleihorganisation ist bereits ziemlich feingliedrig geworden, so daß der Wagen vormittags in einen anderen Bezirk als nachmittags fährt. Es werden also im Laufe der Woche zwölf Stadtbezirke versorgt. Um ohne großen Zeitverlust diese Aufgabe erfüllen zu können, nimmt der



Wagen morgens zwei Bücherzusammenstellungen von je 1200 Büchern auf. Das Standbüchermagazin befindet sich in dem Straßenbahnhof, der als Aufenthaltort für den Bücherwagen dient.

Die Ausleihbedingungen sehen eine Leihfrist von 14 Tagen vor, doch ist bereits nach acht Tagen ein Umtausch zulässig. Grundsätzlich müssen bei der Entnahme neuer Bücher andere zurückgegeben werden. Das Höchstmäß der Entleiher beträgt drei Bücher. Als Leihgebühr wurde der geringe Jahresbetrag von 2 Mk. vorgesehene. Bestimmte Personen genießen völlige Gebührenfreiheit, so Erwerbslose, Kriegsbeschädigte, Kriegerhinterbliebene, ebenso Unterstützungsbezieher der Wohlfahrtsämter. Der kulturelle Erfolg der Wanderbücherei ist bedeutend. Bereits nach dreivierteljährigem Bestehen belief sich die Zahl der eingeschriebenen Leser auf 1800. An Büchern wurden insgesamt 63 000 Bände

ausgeliehen. Die tägliche Buchausleihe erreichte die stattliche Zahl von rund 1900 Bänden. Diese Zahlen zeigen, daß sich die Wanderbücherei in München großer Beliebtheit erfreut.

Daß sich aber auch sonst der Gedanke der Wanderbücherei auf dem Marsche befindet, beweist weiter das Beispiel der Stadtbücherei Saarbrücken. Hier findet der Begriff der Wanderbücherei seine idealste Erfüllung, denn hier wird von der Saarbrücker Stadtbücherei aus das flache Land, die kleinen Gemeinden des Saargebiets planmäßig mit Lesestoff versorgt. Zweimal im Monat erscheint in den kleinen Gemeinden von Saarbrücken aus das städtische



Bücherauto. Die Bücher Ausgabe ist auf die Zeit von 3 bis 6 Uhr festgesetzt worden. Die Stadtbücherei Saarbrücken arbeitet mit drei Bücherautos, die im Laufe des Monats zweimal etwa 50 Gemeinden bedienen. Darunter befinden sich sehr kleine Gemeinden mit nur wenigen hundert Einwohnern. Jedes Bücherauto hat einen Bestand von 1800 bis 2000 Bänden, die leicht erreichbar in Regalen aufgestellt sind. Zum Umschweifen hat die Saarbrücker Stadtbücherei rund 15 000 Bände bereitgestellt.

Bereits im Winter 1928/29 hatte die Saarbrücker Wanderbücherei 27 524 Bände ausgeliehen, wobei zu berücksichtigen ist, daß damals nur zwei Bücherautos zur Verfügung standen. Von den ausgeliehenen Büchern waren 70 Proz. unterhaltender und 30 Proz. belehrender Art. Zur belehrenden Literatur zählen neben Technik, Handel und Gewerbe auch Kriegserinnerungen, Lebensbilder und Reisebeschreibungen, wobei letztere an erster Stelle stehen. Die Nachfrage nach Büchern über Theater, Kunst und Literatur war auffallend gering. Einen erheblichen Teil der Leserschaft stellen Bergleute und Hüttenarbeiter. Dies erklärt sich dadurch, daß ein großer Teil von ihnen über eigenen kleinen Hausbesitz mit Landwirtschaft verfügt, der zerstreut in Dörfern und vor den Kleinstädten liegt. In letzterer Hinsicht sind bei dem Saararbeiter die Bedingungen für das Bücherlesen allgemein günstiger als bei den Stadtarbeitern anderer Gebiete. Die Berg- und Hüttenarbeiter nehmen in der Benutzung der Saarbrücker Wanderbücherei etwa 70 Proz. der Gesamtleiherschaft ein.

In Amerika hat die Auto-Wanderbücherei bereits große Ausdehnung genommen. Hier hat man zwischen Stadtbüchereien und Landbüchereien zu unterscheiden. Der Bücherwagen macht hier zwischen den einzelnen Siedlungen und Farmen in regelmäßigen Fahrkursen seine zeitlich genau festgelegte Rundfahrt, die jedem Buchentleiher bekannt ist. Man hat zwei Wagentypen für Büchereizwecke eingerichtet, und zwar einen Typ, in dem die Bücher für Schauzwecke nach außen angeordnet wurden, während der andere Wagentyp die Bücherregale im Innern des Wagens hat. In Amerika befinden sich Bücherautos mit einem Bücherbestand von 300 bis 1600 Bänden im Betrieb. Die Bücherregale sind nach Möglichkeit tief gebaut, um sie von

<sup>\*)</sup> Siehe auch „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 25 vom 17. Juni 1928.

der Straße bequem erreichen zu können. Damit die Bücher während der Fahrt nicht herausfallen, lassen sich die Regal Bretter etwas schräg nach hinten verstellen, so daß die Bücher ein wenig schräg nach hinten stehen. Bei dem Auto-Bücherwagen mit nach außen sichtbaren Bücherregalen befindet sich am Wagenende nach Herunterklappen eines Brettes ein Schreibpult. Die Bücher werden durch Glaswände verdeckt, so daß der Wagen beim Stillstand dem Publikum die Besichtigung der Bücher gestattet. Wenngleich diese Glasschaufenster durch ihre leichte Beschädigungsmöglichkeit manche Reparatur von nicht geringen Kosten verursachen, hat man an diesen Wagenschaufenstern bis jetzt festgehalten, da man in ihnen eine starke Verbesserungsmöglichkeit für die Bücherei erblickt. Damit die Kosten für Scheibenbruch nicht zu groß werden, hat man die ganze Schauffläche in mehrere kleine Glasfenster zerlegt. Man hat festgestellt, daß ein Bücherauto mehr als zehnmal soviel Bücher ausleiht als eine kleine Ortsbibliothek. Neuerdings sind einige amerikanische Warenhäuser dazu übergegangen, nach dem Vorbild der dortigen öffentlichen Bibliotheken gleichfalls Bücherautos die Umgebung der Städte besuchen zu lassen, um dem Publikum neueste Literatur im Selbstverkehr gegen entsprechendes Entgelt zur Verfügung zu stellen. Jedenfalls stellt das Bücherauto eine bedeutende Neuerung im Bibliothekswesen dar, dem hier ein kulturell wichtiger neuer Weg erschlossen wird.

Dr. P. Martell.

## Buchkuriositäten.

Die Bibliothek in Kopenhagen verwahrt seit dem Jahre 1823 die Reste eines äußerst wertvollen Buches, das den Parsen — die noch heute eine Gemeinschaft von Feueranbetern bilden und sich über Persien und gewisse Teile Indiens verteilen — als größtes Heiligtum gilt. Es enthält nämlich die Lehre des großen Parsenpropheten Zoroasther (Zarathustra) und ist ursprünglich ein Buch von merkwürdigem Ausmaß gewesen, denn es bestand aus 12 000 zusammengebundenen Ochsenhäuten, auf denen alles, was Zoroasther getan, gesagt und gelehrt hatte, niedergeschrieben war.

Zuerst wurde es von den Parsenpriestern mit anderen heiligen Büchern in dem bedeutendsten Tempel der Feueranbeten in Persien verwahrt. Als dieser von Mohammedanern zerstört und niedergebrannt wurde, rettete der Oberpriester des Tempels unter Lebensgefahr das heilige Buch in letzter Minute. Tödlich verletzt und mit Brandwunden überfüllt schleppte er sich mit seinem Schatz zu seinen Freunden und bat sie, das Buch über die Grenze in Sicherheit zu bringen. Sein Wunsch wurde erfüllt. Man brachte das Werk nach Indien, wo man es in dem Parsentempel in Bombay niederlegte.

Wie es von dort nach Kopenhagen gekommen ist, konnte bisher nicht einwandfrei festgestellt werden; denn es ist nicht anzunehmen, daß die parsischen Priester ein derart heiliges Buch einem land- und glaubensfremden Gelehrten schenkten, wie das von dem Ueberbringer des Wertes behauptet wird. Von ihm weiß man nur, daß es ihm verhältnismäßig schnell gelang, die Freundschaft der sehr mißtrauischen und schwer zugänglichen Parsenpriester zu erringen und daß er mit ihrer Hilfe wichtige Uebersetzungen aus ihren uralten Büchern gemacht hat. Nach Beendigung seiner Forschungsarbeiten kehrte er in seine Heimat zurück und machte seiner Vaterstadt Kopenhagen unter anderem auch das oben erwähnte Buch zum Geschenk.

\*

Ein anderes merkwürdiges Buch befindet sich in der vatikanischen Bibliothek in Rom. Lange bevor die Buchdruckerkunst erfunden war, wurde es von gelehrten jüdischen Schriftkünstlern angefertigt. Es stellt eine hebräische Bibel von ziemlichem Gewicht dar; denn mit ihren massiven Einbanddecken wiegt sie fast  $3\frac{1}{2}$  Zentner.

Im Mittelalter war das gewaltige Werk für die jüdische Bevölkerung Roms ein hohes Heiligtum, ging ihnen jedoch bei irgendwelchen Unruhen verloren und gelangte auf nicht ganz gekläarte Weise in die Bibliothek des Vatikans. Als die Juden erfuhren, daß ihre heilige Bibel dort sei, taten sie sich mit ihren Glaubensgenossen aus den anderen italienischen Landen zusammen und baten durch ihre vornehmsten Vertreter, das sogenannte Notabeln-Syndikat, den Papst Julius II. um Ueberlassung des für sie so wertvollen Buches, dessen Gewicht sie mit Gold aufzuwiegen versprochen. Nach unserem Geld boten sie also eine Summe von über zwei Millionen Mark.

Merkwürdigerweise lehnte aber Julius II. das außerordentliche Angebot des Notabeln-Syndikats im Jahre 1512 ab und so befindet sich das wertvolle Manuskript noch heute im Vatikan.

\*

Seitdem wir die Buchdruckerkunst haben, sind zahlreiche merkwürdige Bücher gedruckt worden. So ließ z. B. die Familie Rothschild das von einem ihrer Angehörigen verfaßte biographische Werk mit Goldbuchstaben auf Atlasseide drucken. Das Buch kam nur in vierzig Exemplaren heraus und ist nur für die Mitglieder der Familie Rothschild bestimmt.

Zwei andere Buchkuriositäten befinden sich im Besitz der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Leningrad. Es sind zwei Gegenstücke; denn sie stellen das größte und kleinste Buch der Welt dar, das seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschien. Das große Buch wurde im Jahre 1856 gedruckt und enthält eine Beschreibung der Krönung des Zaren Alexander II. Seine Länge beträgt  $1\frac{1}{2}$  Meter und sein Gewicht vierundzwanzig Kilo. Der Einband besteht aus Saffianleder und die Buchecken sind in Bronze gefaßt. Das ganze Werk ist mit wundervollen Kupferstichen versehen.

Das Gegenstück zu diesem Riesenbuch wurde im Jahre 1855 in der Staatsdruckerei in Petersburg hergestellt. Es enthält die Werke des russischen Fabeldichters Krylow und hat ein kleineres Format als eine Briefmarke. Die Lettern wurden für das Buch extra aus reinem Silber hergestellt; sie waren so klein, daß die Setzer stets mit der Lupe arbeiten mußten.

Gotthard Brod.

## Was mancher nicht weiß:

Daß das Wort Buch in gar keinem Zusammenhang mit dem damit bezeichneten Gegenstand steht. Vielmehr wurde dieses deutsche Wort, wie auch das lateinische „liber“ oder das griechische „biblos“ aus den Stoffen gebildet, die in frühester Zeit zum Schreiben gebraucht wurden (Buchenholz, Baumbast, Papyrus).

Daß es Bücher, allerdings in Rollenform und auf Papyrus (entriindete Schäfte der Papyrusstaube), schon circa 2000 Jahre v. Chr. in Ägypten gegeben hat.

Daß an einem oder beiden Enden der Papyrus- oder Pergamentrollen Holz-, oder Weinstäbe befestigt waren (vgl. die heutigen Landkarten), wodurch ein gleichmäßiges und bequemes Aufrollen ermöglicht wurde.

Daß der Büchertitel so alt wie das Buch ist. Bei der ältesten Buchform, der Rolle, hing ein Streifen (index) heraus, auf dem der Inhalt des auf der Rolle Geschriebenen kurz angegeben war. (Vgl. den heutigen Rückentitel.)

Daß die Juden heute noch die älteste Buchform, die Rolle, benutzen, die sogenannten Thora-Rollen, und zwar bei Gottesdiensten, bei denen aus diesen Rollen vorgelesen wird. Diese befinden sich in kostbaren Behältern.

Daß die alten Römer Holz- oder Eisenbeintafeln besaßen, die mit einer Wachsschicht überzogen waren, auf die die Schrift mit einem Griffel eingeritzt wurde. Hatte sich das so Geschriebene erledigt, nahm man das flache Ende des Griffels und machte die Schicht wieder glatt, daß sie neue Notizen aufnehmen konnte.

Daß das Leporello-Album nicht seine Entstehung (es ist die ursprüngliche japanische Buchform), wohl aber seinen Namen dem Diener des Don Juan verdankt. Er (Leporello mit Namen) hatte all die Bildnisse der von seinem Herrn geliebten Frauen und Mädchen in ein Album eingeklebt, dessen Blätter gefaltet waren und eine Benutzung auf beiden Seiten ermöglichte. Der so gefaltete lange Streifen wurde von zwei Deckeln gehalten, konnte einzeln umgewendet oder im Ganzen herausgezogen werden.

Daß die Herstellung des Papiers aus der Zeit des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. stammt und die Erfindung in China ihre Heimat hat. Die Herstellung des Papiers erfolgte dort durch Verfilzen sehr feiner, im Wasser breiartig verteilter Fasern des Bastes vom Papiermaulbeerbaum. Erst im 8. Jahrhundert kam die Kenntnis von dieser kulturellen Errungenschaft durch einen Kriegszug nach Arabien und von da nach dem Abendlande. Wir hören erst um das 15. Jahrhundert von „Papierfabriken“ in Deutschland.

Daß die Kinder reicher Römer aus Metall oder Eisenblech geschnittene Buchstaben besaßen, mit denen ihnen das Lernen des Lesens erleichtert wurde. Die Methode, mit einzelnen beweglichen Buchstaben, allerdings in gedruckter Form, lesen zu lernen, hat man seit etwa zwei Jahrzehnten in den deutschen Schulen eingeführt.

Daß die Heftmaschine erst etwas über fünfzig Jahre alt ist.

Daß auf Ausübung der Buchdruckerkunst um 1500 in der Türkei die Todesstrafe stand.

Daß die Schnellpresse von einem Deutschen namens König im 19. Jahrhundert erfunden worden ist.

Daß die Papiermaschine von einem Franzosen namens Robert im 19. Jahrhundert erfunden wurde. Vorher wurden nur einzelne Bogen durch Handbetrieb geschöpft. Aus der Robertischen Maschine kam das Papier als „endloses“ Band.

Daß die Franzosen Daguerre und Niepce die Photographie erfunden haben, die der französischen Staat 1839 der ganzen Welt zur Benutzung freigab.

Daß ein Deutscher namens Jakobi in Dorpat die Galvanoplastik erfunden hat.

Daß der Deutsche Senefelder um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Lithographie erfand, mit der farbige Abbildungen in wissenschaftlichen, hauptsächlich medizinischen Werken hergestellt werden konnten.

Daß die Phöniker, das Haupthandelsvolk der ersten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, als die Erfinder des Alphabets anzusehen sind.

Daß die Angestellten eines Verlegers, die in frühesten Zeiten des durch die Erfindung der Buchdruckerkunst aufblühenden Buchhandels die Bücher auf Messen und Märkten vertrieben, Diener genannt wurden, eine Bezeichnung, die sich durch mehrere Jahrhunderte behauptete.

Daß die selbständigen Buchhändler, also nicht die Verleger, zur Zeit der Reformation und auch noch später, die ihre Bücher auf Messen und Märkten erwarben und vertrieben, Buchführer genannt wurden.

Daß von sämtlichen Notensteinern der Erde etwa die Hälfte auf Deutschland entfallen und von diesen ungefähr neun Zehntel in Leipzig tätig sind.

Daß Pat., der Lange des königlichen Filmbildenspaars Pat und Patagon, im bürgerlichen Leben Schendström heißt und in Kopenhagen die Buchbinderei erlernte und praktisch ausübte, bevor er über ein bewegtes Zirkusleben zum königlichen Filmbildenden wurde. M. P.



# Stimmen aus unserem Kollegenkreis.

## Unpolitische Schlichter?

Infolge des Großkampfes in der Berliner Metallindustrie tauchte in der Tagespresse wieder die Frage auf: Politisch oder neutrale Schlichter? Selbst Zeitungen wie der den christlichen Gewerkschaften nahe stehende „Deutsche“ vertreten in dieser Frage einen Standpunkt, der den allgemeinen gewerkschaftlichen Interessen widerspricht. Der Ruf einiger Leute, nicht zuletzt der Unternehmer, geht dahin, dem Schlichter die Unabhängigkeit eines Richters zu geben.

Sehen wir uns einmal die Stellung des Schlichters bzw. das Amt eines solchen an. Schlichtungsausschüsse sind Verwaltungsbehörden, die nach Bedarf durch die oberste Landesbehörde im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister errichtet werden. Hieraus geht hervor, daß die Schlichter Verwaltungsbeamte des Reiches sind. Wenn auch der Schlichter bei der Entscheidung eines Einzelfalles nicht an die Weisungen des Reichsarbeitsministers gebunden ist, dann kann der Reichsarbeitsminister für die Tätigkeit der Schlichter doch allgemeine Richtlinien erlassen. Zweifellos wird kein Reichsarbeitsminister es unterlassen, solche Richtlinien herauszugeben, die dann so aussehen, wie es dem Interesse der sozialen Gruppe, aus der er kommt, entspricht. Wir sehen also hier ganz klar und eindeutig die politischen Einwirkungen bei einem Schiedsspruch. Die Verbindlichkeitsklärung ist ein ausgesprochen politischer Willensakt, da die Schlichter keine Richter, sondern staatliche, also politische Organe sind. Die freien Gewerkschaften vertreten stets die Auffassung, daß das Schlichtungswesen eine politische Einrichtung ist, auf das infolgedessen das Parlament Einfluß haben muß.

Betrachten wir, was werden würde, wenn den Wünschen der Unternehmer und der ihnen nahe stehenden Parteien Rechnung getragen wäre. Der Ruf unseres Gegenpielers lautet nach Entpolitisierung des Schlichters. Man möchte einen Mann, der nach sog. freiem Ermessen in Schlichtungsangelegenheiten entscheidet. Wenn in diesem Zusammenhang dauernd von einer Schiedsstelle gesprochen wird, dann ist das Demagogie. Unter dem Ausdruck Schiedsstelle verbirgt sich eine richterliche Möglichkeit. Man wäre dann bei einer Schiedsstelle dem erstrebten Ziele sehr nahe. Es ergäbe sich bei diesem Einmannschlichter ein Verwaltungsabsolutismus, dem bei der völligen Unabhängigkeit vom Parlament so leicht nicht bezugommen wäre, da dieses ja von vornherein vollständig ausgeschaltet ist. Nichtsdestoweniger wäre die gewünschte „Stelle“ ihrem ganzen Aufgabentkreis nach eine politische Institution, da ja die Aufgaben bzw. die Funktionen der jetzigen Schlichtungsbehörden übertragen werden sollen. Dabei darf man nicht vergessen, daß diese „Stellen“, wie es die Schlichtungsausschüsse tun, neues Recht schaffen sollen. Es kann nach der Sachlage keinem Zweifel unterliegen, daß das „Recht“, das so geschaffen würde, nach der Seite neigt, die hier den größten Einfluß besitzt. Daß dieses nicht nach unserer Seite neigen würde, dafür sorgt schon die Konstellation der Richter. Es muß darum bei dem bisherigen Zustand bleiben, da es überhaupt keine Möglichkeit gibt, das Schlichtungswesen zu entpolitischen. Weil diese Angelegenheit an sich politischer Natur ist und bleiben wird, unbekümmert darum, ob die Recht schaffende Institution so oder so heißt. Die ganze Schlichtung ist letzten Endes eine politische Willensentscheidung, die darauf abzielt, neues Recht zu schaffen.

Wir sehen also, daß es sich trotz aller Argumentation der Gegner um eine ausgesprochen politische Angelegenheit handelt. Das beweist zur Genüge der Schiedsspruch in der Berliner Metallindustrie, der unter einer Regierung mit sozialistischem Einfluß niemals möglich gewesen wäre. Klar und deutlich läßt sich hier erkennen, daß es sich um eine politische Willenserklärung handelt. Würde nun nach dem Willen der Unternehmer verfahren, dann wäre die Schlichtung zwar ebenso politisch, obendrein aber noch vollständig absolut und diktatorisch. Ein weiterer Nachteil wäre die Ungewißheit, Uneinheitlichkeit und ist nicht zuletzt ganz undemokratisch.

F. Cardt, W.-Eberfeld.

## Gebt den Jungen Arbeit, den Alten Ruhe!

Unter dieser Uberschrift befaßt sich in Nr. 45 der „Buchbinder-Zeitung“ Kollege Schneider, München, mit der Frage des Ausscheidens der 65 Jahre alt gewordenen Arbeiter aus den Betrieben, um an deren Plätze junge Arbeitslose zu bringen.

Es erscheint mir notwendig, hierzu Stellung zu nehmen, da der Kollege Schneider wohl das Ideal sieht, jedoch die Voraussetzungen nicht beachtet. Die alten abgearbeiteten Kollegen so früh wie möglich der verdienten Ruhe zuzuführen, das ist schon lange diskutiert worden, sogar schon in Zeiten, als es sich weniger darum gehandelt hat, arbeitslose junge Kollegen an deren Stelle zu bringen. Jedoch es blieb beim Wunsch. Heute darüber zu reden und zu schreiben, kann nichts schaden, doch man muß tiefer gehen und die Ursachen prüfen, warum viele Kollegen nach Erreichung des 65. Lebensjahres, in dem bekanntlich die Altersrente einsetzt, noch in den Betrieben verbleiben. Ist es nicht in wohl allen Fällen die mangelnde Sicherheit für die fernere Lebensexistenz? Der alte Kollege muß doch leben, auch wenn er nicht mehr zur Arbeit geht. Die staatliche Invaliden- bzw. Altersrente reicht doch fürwahr nicht aus, um allein, geschweige denn mit der Frau, leben zu können. Ersparnisse hat der Arbeiter nicht, und den Gang zum Wohlfahrtsamt tritt man nur dann an, wenn es keinen anderen Weg mehr gibt.

Ein Beispiel: Ein Kollege, der das 65. Lebensjahr vollendet hat, scheidet aus dem Betrieb aus und erhält von der staatlichen Versicherung 50—60 Mk. Wenn nun der Kollege in jungen Jahren dem Verband beigetreten ist und auch die Invalidenbeiträge immer richtig bezahlt hat und daher vom Verband im Durchschnitt 45—50 Mk. Invalidenunterstützung erhalten kann, dann hätte er ein monatliches Einkommen von 100—110 Mk. Abzüglich der Miete, die man mit 45—50 Mk. anzufahren hat, verbleiben dem Kollegen zum Leben für 30 Tage rund 60 Mk. für evtl. zwei Personen. Mit diesem Betrag auszukommen ist unmöglich.

Daß die Sicherung der ferneren Existenz nicht gegeben ist, meint auch Kollege Schneider, und er ist daher der Auffassung, daß der Verband durch eine Veränderung des Unterstützungswesens eine Rente von monatlich 35 Mk. aufbringen soll, damit dem alten Kollegen die Lebensexistenz ermöglicht wird. Das Einkommen des Kollegen würde sich dann auf 90 bis 95 Mark, Wohnung abgezogen, belaufen, ein Betrag, mit dem evtl. auszukommen wäre, wenn man die Bedürftigkeit alter Leute in Betracht zieht und vorausgesetzt, daß nicht noch andere familiäre Verpflichtungen in Frage kommen.

Das angeführte Beispiel stellt jedoch das günstigste dar. Wir müssen auch mit den Kollegen rechnen, die durch Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. die staatliche Rente und auch die Verbandsinvalidenunterstützung in niedrigeren Sätzen erhalten. Außer Betracht dürfen auch die Kollegen nicht bleiben, die nicht in den Genuß unserer Invalidenunterstützung kommen können, sei es infolge zu späten Eintritts, Beitragszahlung in zu niedrigen Klassen, zeitweisen Aufenthalt im Ausland usw. Dann reicht es mit der staatlichen und einer verbandsseitigen Altersrente immer noch nicht zum Erhalten der bescheidensten Existenz. So müssen eben die alten Kollegen gezwungenermaßen Fronddienst bis zum Ende leisten. Einzelercheinungen, wie besondere Zuwendungen von Firmen, können hier keinen Einfluß haben, wenn sie auch manchmal Anlaß sein können, zur gegebenen Zeit aus dem Betrieb auszuscheiden.

Diese Darlegungen sollen nachweisen, daß die Anregung des Kollegen Schneider nicht das bringen kann, was er wünscht. Dabei sei ganz außer Betracht gelassen, wie der Verband die Mittel für eine Altersrente aufbringen soll, da es doch sehr fraglich ist, ob auch nur das Beispiel Münchens in puncto Extrabeiträge überall durchzuführen ist.

Eine weiter nicht zu unterschätzende Frage ist aber auch die: Welche Mittel haben wir, damit überall dort, wo ein alter Kollege aus dem Betrieb ausscheidet, an

dessen Platz auch wirklich ein junger arbeitsloser Kollege kommt? Das ist doch der Kern der Sache. Es hieße die Zeit, in der wir leben, total vertennen, wenn man da nicht stärksten Zweifel in die Durchführbarkeit setzen wollte. In der Zeit der rückständigsten Rationalisierung könnte doch auch der eiserne Kollege noch mehr zum Zug kommen als der junge arbeitslose Kollege. Haben unsere Gewerkschaften die Macht, das durchzuführen, was Kollege Schneider will und können sie die Freizügigkeit der alten Kollegen aufheben? Und ist ein staatlicher Zwang durch Verordnung oder Gesetz möglich? Wenn ja, dann müßte diesem staatlichen Zwang vorausgehen eine Verdoppelung der staatlichen Rente. Daß dies in der gegenwärtigen Zeit unmöglich ist, ergibt sich doch schon daraus, daß der Sozialversicherung Kampf auf Leben und Tod angefangen ist.

Aus dem Angeführten dürfte sich ergeben, daß auf diesem Weg das Problem der Arbeitslosigkeit nicht zu lösen ist. Daß die jungen Kollegen aus den verschiedensten Gründen sehr dringend Arbeit brauchen, darüber gibt es unter uns keine Meinungsverschiedenheit. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist ein Problem, das nicht mit so einfachen Mitteln gelöst werden kann. Die Vorschläge, die die Gewerkschaften hierzu aufgestellt haben, sind bekannt, sie brächten mindestens eine bedeutende Erleichterung. Für die dann noch auf der Strafe Bleibenden muß alles aufgeboten werden, um deren Existenz zu sichern. Staatshilfe und Selbsthilfe, letztere getragen von wahrer Solidarität, sind die Mittel, die hier helfen müssen. Wenn die Mittel des Verbandes aus den laufenden Beiträgen eine längere Dauer der Arbeitslosenunterstützung nicht zulassen, dann muß durch die praktische Solidarität der in Arbeit Stehenden weitere Unterstützung ermöglicht werden.

Letzteres hat in erfreulicher Weise die Zahlstelle München getan, indem mit Wirkung ab 27. Woche d. J. Extrabeiträge eingeführt wurden, die für die II. und III. Klasse 10 Pf., für die IV. und V. Klasse 20 Pf. pro Woche betragen. Diese Extrabeiträge werden restlos an die ausgesteuerten arbeitslosen Mitglieder als monatliche Unterstützung gegeben, und dadurch wird viel Not und Elend gelindert. Der Richtigkeit halber sei jedoch bemerkt, daß man aus diesen Extrabeiträgen nicht an 30 Kollegen monatlich je 35 Mk. geben kann, weil hierzu 3150 Mk. pro Quartal eingehen müßten. Die tatsächliche Einnahme betrug jedoch im III. Quartal nur 1937,50 Mk.

Entgangen ist dem Kollegen Schneider bei seiner Berechnung aber auch, daß unser Verband rund 70 Proz. weibliche Mitglieder hat und dieses Verhältnis auch auf die Zahlstelle München zutrifft. Und auch die Kolleginnen befinden sich zum größten Teil in sehr großer Notlage, so daß auch ihnen der entsprechende Anteil aus den Extrabeiträgen zukommen muß.

Auch über die Zahl derjenigen Kollegen, die das 65. Lebensjahr erreicht haben und die noch im Betrieb stehen, hat Kollege Schneider eine falsche Vorstellung. Die Zahlstelle München zählt zurzeit sieben Kollegen, die hier in Frage kommen, und zwischen 60 und 65 Jahren sind 17 Kollegen noch in den Betrieben. Wenn sich dieses Verhältnis auf das ganze Verbandsgebiet übertragen läßt, dann wäre die Zahl der zum Abbau Vorge schlagenen doch nicht ausschlaggebend für die Kernfrage: Behebung der Arbeitslosigkeit.

Das Problem der Arbeitslosigkeit so zu lösen, wie es im Interesse der Arbeiterschaft gelegen ist, dazu sind in erster Linie mit berufen die Gewerkschaften und die politische Vertretung der Arbeiterschaft. Je stärker und einheitlicher diese Körperschaften sind, je früher und besser wird Hilfe möglich sein. Möge die von dem Kollegen Schneider angeschnittene Frage einen weiteren Gedebtaustausch in unserem Verbandsorgan finden. Adolf Müller, München.

## Gelesene Nummern

der „Buchbinder-Zeitung“

gibt man an seine unorganisierten Kollegen weiter

## Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen.

## Berichte.

**Bremen.** Auch unsere kleine Zahlstelle wird von der allgemeinen Arbeitslosigkeit stark in Mitleidenchaft gezogen. Eine ganze Anzahl unserer Kollegen und Kolleginnen zählt zu den „Ueberflüssigen“, für die kein Platz in den Betrieben vorhanden ist. Doch bei allen ist der Gedanke der Verbundenheit mit den übrigen durch die Hilfe der Organisation in Form von Unterstützungen neu gestärkt und belebt. Diesem Zweck diente auch eine einmalige Herbstbeihilfe an die Ausgesteuerten in Höhe von 10 und 20 Mk. für ledige und verheiratete Mitglieder, die, von einer Mitgliederversammlung beschlossen, im Oktober zur Auszahlung kam. Durch Sammellisten, auf denen zum Teil in vorbildlicher Weise gezeichnet wurde, soll der Beitrag wieder eingebracht werden. Eine zweite Versammlung hatte beschlossen, durch Urabstimmung einen vorläufigen Sonderbeitrag von 10 Pf. für Kolleginnen und von 20 Pf. für Kollegen einzuführen, um sämtlichen arbeitslosen Mitgliedern zu Weihnachten eine Extrazustellung geben zu können. Die Abstimmung brachte das sehr erfreuliche Zeichen von Solidarität und Kollegialität, da nur zwei Stimmen dagegen waren. Ob diese beiden sich überhaupt ihrer Handlungsweise bewußt waren? Der Sonderbeitrag ist also beschlossen, er wird ab erster Novemberwoche bis auf weiteres erhoben. In alle Kollegen und Kolleginnen, die noch das Glück haben, Arbeit und Lohn zu besitzen, richten wir die dringende Bitte, sich stets der schwierigen und zum Teil schon verzweifeltsten Lage der Erwerbslosen bewußt zu sein.

**Gießen-Wehlar.** Was in politischer Hinsicht zur Erhaltung der Demokratie gilt, das es nicht mehr 5 Minuten vor 12 Uhr, sondern schon 12 Uhr ist, das gilt auch in bezug auf unsere wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Verhältnisse. Das zeigte sich endlich auch in unserer am 1. November in Dutenhofen abgehaltenen Versammlung, in der 75 Proz. unserer Mitglieder vertreten waren. Kollege Metz-Frankfurt sprach über „Der Angriff der Unternehmer auf die tariflichen und sozialen Arbeiterrechte“. Kollege Metz machte auch uns, gleichwie die Mainzer Kollegen vor kurzem, mit dem Ernst der Situation vertraut. — In der Diskussion sprachen die Kollegen Desch und Reichstein. Ersterer ermahnte besonders die Jugend, eingehend zu sein der Worte des Referenten und für unseren Verband zu arbeiten. Kollege Reichstein glaubte an der Gewerkschaftsbewegung und an den Beamten einiges kritisieren zu müssen.

Zu Punkt 2 unserer Tagesordnung, „Erhebung eines Extrabeitrages von 10 Pf. für die Ausgesteuerten und die Zahlung der vier Tage Karenzzeit bei eintretender Arbeitslosigkeit aus der Lokalkasse“, gab es keine große Diskussion. Nach einer Befürwortung durch die Kollegen Desch und Reiz wurde der Antrag einstimmig angenommen. — Zum Schluß erörterte Kollege Falkenhainer die Verhandlungen und die Aussichten zur weiteren Ausdehnung unserer Fachkurse in der Gewerkschule. Nach anfeuernden und ermahnenden Worten, hauptsächlich an die Kolleginnen gerichtet, ihren Beitrag auch in der richtigen Klasse zu leisten, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf den Verband die Versammlung. Anschließend blieben die Kolleginnen und Kollegen zu Ehren eines unserer ältesten und rühmlichsten Kollegen zu dessen Geburtstagsfeier noch einige Stunden gemühtlich beisammen.

**Grimma.** Am 4. November hielten wir unsere Mitgliederversammlung ab, zu deren Beginn der verstorbene Kollege und gute Funktionär Richard Schubert in üblicher Weise geehrt wurde. — Aus dem Kassenbericht des Kollegen Fuhrmann ist hervorzuheben, daß die Verbandskasse mit 5430,90 Mk. bilanzierte. In der Lokalkasse verblieb ein Bestand von 1220,90 Mk. An Stelle des verstorbenen Kollegen Schubert wurde Kollege Ebert einstimmig als Revisor gewählt. Dem Ankauf einer Schreibmaschine

wurde zugestimmt. Besonderes Interesse beanspruchten die dann folgenden Ausführungen des Kollegen Fuhrmann. Ausgehend von der allgemeinen Wirtschaftslage, wies der Redner auf die schweren wirtschaftlichen Folgen etwaiger Karnevalverbote für unsere Branche hin. Der größte Teil unserer Mitglieder ist mit der Herstellung von Karneval- und Festartikeln beschäftigt. Allein der Betrieb Weßing zählt einschließlich Filialen und Heimarbeiter über 1000 Arbeitnehmer. Verbote oder Einschränkungen von Faschingsveranstaltungen würden diesen Industriezweig lahmlegen. Um die Arbeiterschaft vor Erwerbslosigkeit zu bewahren, müssen die Stadtverwaltungen und Regierungen angehalten werden, Karnevalverbote nicht zu erlassen. Diesbezügliche Eingaben sollen an die in Frage kommenden Behörden gemacht werden. — Aus der Aussprache ergab sich, daß die Maßnahmen des Vorstandes restlos gebilligt wurden. — Zum Schluß wies Kollege Heiner auf die Veranstaltungen des Arbeiter-Bildungsausschusses hin. Er bat die Anwesenden, im Interesse ihrer Weiterbildung die Kurse zu besuchen.

**Hanau am Main.** Wieder hat der Tod aus unseren Reihen ein Opfer gefordert. Kollege Valentin Hopf verstarb nach kurzer schwerer Krankheit am 1. November im Alter von 52 Jahren an einem Gallensteinleiden im Krankenhaus, das er aufsuchen mußte, um sich einer Operation zu unterziehen. In Valentin Hopf verlieren wir einen guten Kollegen, er war Funktionär, Vorstandsmitglied unserer Zahlstelle. Er war als Gewerkschafter stets aktiv und rührig und erfreute sich unter der Arbeiterschaft allgemeiner Beliebtheit. Sein Geist wird in uns weiterleben.

**Kassel.** Am 25. Oktober feierte die Zahlstelle Kassel ihr 30. Stiftungsfest, das mit einer Ehrung unserer Verbandsjubilare verbunden war. Gauleiter Kollege Kornador hielt die Festrede. Er überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche des Verbandsvorstandes und des Gauvorstandes und hob hervor, daß es ihm eine besondere Freude sei, drei alte Verbandsjubilare ehren zu können, die sich durch ihre Tätigkeit für die Organisation in Kassel einen Ehrenplatz unter der Kollegenchaft erworben hätten. Kollege Kraushaar hat längere Jahre der Zahlstelle als Vorsitzender vorgestanden, bis die Verhältnisse ihm zum Rücktritt zwanzen. Kollege Kröber leitet jetzt seit Jahren die Zahlstelle mit Umsicht und Tatkraft und Kollege Steinbrück, seit Jahren Mitglied der Ortsverwaltung, scheut keine Arbeit, wenn es gilt, den Interessen der Organisation zu dienen. Als Zeichen der Anerkennung und des Dankes für treue Pflichterfüllung überreichte er den Jubilaren die Ehrenurkunde des Verbandes mit dem Wunsch, daß die drei Jubilare der jüngeren Generation als leuchtendes Vorbild treuer gewerkschaftlicher Pflichterfüllung dienen möchten. Kollege Köhberg brachte den Jubilaren in herzlichen Worten den Dank der Zahlstelle dar und überreichte ihnen von der Zahlstelle gestiftete wertvolle Geschenke. Ein brausenendes Hoch der Festteilnehmer auf die Jubilare brachte der Ehrung einen würdigen Abschluß. Dann hielten Müll und Lang, humoristische und Gesangsvorträge die überaus zahlreich erschienenen Festteilnehmer bis zum frühen Morgen zusammen und als es zum Abschied ging, wurde nur die eine Ansicht laut, daß in Kassel seit Jahren kein solch schönes, harmonisch verlaufenes Fest gefeiert wurde.

**Neustadt a. d. Sdt.** Am 6. November fand hier eine Mitgliederversammlung statt, in der Gauleiter Kollege Metz, Frankfurt, über „Der Angriff der Unternehmer auf die tariflichen und sozialen Arbeiterrechte“ referierte. In seinem lehrreichen Vortrage wies Redner auf die bestehende Wirtschaftskrise hin und auf die drohenden Folgen durch den Ausgang der Wahlen am 14. September und mahnte die Kollegen dringend, die Augen offen zu halten und fester denn je zum Verband zu stehen, um eventuelle Angriffen jederzeit gewachsen zu sein. Aus den Ausführungen des Kollegen Metz mußte warnend vernommen werden, daß die Situation sehr ernst ist und die Kollegenchaft die bisher gezeigte Gleichgültigkeit beiseite legen muß. Der Vorsitzende, Kollege Münch, unterstrich die mahnenden Worte des Referenten.

Aus dem Kassenbericht des Kollegen Münch war zu entnehmen, daß die finanzielle Lage der Zahlstelle keine günstige ist und leider die Einnahmen nicht ausreichen, um die Ausgaben zu decken. Deshalb ist immer ein Zufluß aus der Verbandskasse nötig. Nach Erledigung einiger örtlicher Angelegenheiten schloß die unregelmäßig verlaufene Versammlung.

**Wurzen.** Am 7. November hielt die hiesige Zahlstelle ihre Mitgliederversammlung ab, in der ein lehrreicher Vortrag über die Volksfürsorge gehalten wurde. Genosse Schilling-Weißig verstand es sehr gut, den Mitgliedern die Vorteile und den Aufbau der Volks-

## Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 47. Wochenbeitrag für 1930 fällig. Nach § 6 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht nachträglich, sondern im voraus zu entrichten. Achtet auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird.

fürsorge klarzulegen. Anschließend fand eine Filmvorführung statt, die von der Versammlung aufmerksam verfolgt wurde. Der Vorsitzende forderte auf, daß sich diejenigen, die der Volksfürsorge noch fernstehen, ihre Versicherung bei dieser anmelden. — Der Kassenbericht fand einstimmige Annahme. Zum Schluß appellierte der Vorsitzende an unsere jungen Kollegen und Kolleginnen, sich der Jugendgruppe anzuschließen. Weiter wurde noch das Stiftungsfest, das im nächsten Jahr stattfinden soll, erwähnt und hierzu ein Ausschluß gewählt, der die Vorarbeiten erledigen soll.

## Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

### Abrechnungen

vom dritten Quartal gingen weiter bis zum 11. November bei der Verbandskasse ein von:

Böckum 150,— Mk., = Gießen-Wehlar 666,30 Mk., Heidelberg 127,45 Mk., Warburg 130,— Mk., = Rubla 11,55 Mk., = Freiberg i. Sa. —, = Reichensbach 387,30 Mk., Zwickau 500,— Mk., = Vahr i. B. —, = Ulm 380,— Mk., = Augsburg 250,— Mk.

Noch nicht eingegangen sind die Abrechnungen von den Zahlstellen in: Königsberg i. Pr., = Bünde, Göttingen, Minden, Osnabrück, = Hanau, Mainz, = Aue i. Erzg., Jiffau, = Troßingen.

\*

### Abwesenänderungen.

B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.

**Allenburg/Thür.:** B: Fr. Hecht, Braubausstr. 2, I.  
K: Ernst Gräfe, Braubausstr. 37, I, Auszahlung: Freitag 5—6 Uhr, für Durchreisende wochentags von 8—15 Uhr in der Volkszeitung, Wallstr. 9, Hinterhaus.

**Hanau/Main:** B: Philipp Ehrhardt, Lamboustr. 85, pt.  
K: J. Höhn, Glockenstr. 10.

**Marburg:** B: E. Horn, Schneidersberg 3.  
K: P. Wagner, Rappesgasse 1.

## Inhaltsverzeichnis.

Ein Schlag gegen die Vernunft.

Der Arbeitsmarkt im Oktober.

Entscheidungen zu unseren Reichsstarifverträgen: Entscheidungen des Tarifamtes für das deutsche Buchbindergewerbe. (Korrespondenz.)

Die Normung im Papiergewerbe.

Die Hauptstandorte der deutschen Buchbinderei.

Buchmaterie im 13. Jahrhundert.

Zur Unterhaltung: Wenn man ehrlich ist... — Kampf gegen die Erbsinnen.

Das gute Buch: Der Arbeitstose (Gebicht). — Städtische Wanderbüchereien. — Buchkuriositäten. — Was mancher nicht weiß.

Stimmen aus unserem Kollegenkreis: Unpolitische Schlächter? — Gebt den Jungen Arbeit, den Alten Ruhe!

Berichte: Bremen. — Gießen-Wehlar. — Grimma. — Hanau a. M. — Kassel. — Neustadt a. d. Sdt. — Wurzen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Abrechnungen. — Abwesenänderungen.